Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 44

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]

Autor: Vögtlin, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645499

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44
XX. Jahrgang
1930

Bern,
1. November
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Allerseelen.

Von Hermann Kroepelin.

Alle Seelen, seid ihr tot,
Oder webt ihr noch im All?
Sterben, — ist's ein Morgenrot?
Oder ist's ein Sonnenfall?

Alle Seelen, ob ihr schlaft?
Oder leisen Webens wacht?
Ob ihr euch allsammen traft?
Oder irrt durch Tag und Nacht?

Ob ihr wirkt im bunten Kleid,
Das Natur dem Auge zeigt?
Oder ob ihr neuer Zeit.
Neuen Welten zugeneigt?

Könnt ihr grüßen, die geliebt
Einst ihr hier beim Erdenschritt?
Nehmt ihr, was die Seele gibt,
Ueber Tod und Gräber mit?

Knüpft an euch uns noch ein Band,
Das uns leise lenkt und warnt?
Oder ist der Menschen Land
Nicht von eurem Geist durchgarnt?

Wer kann wissen, was da kommt,
Wenn vom Tor der Riegel springt!
Weiß nur, daß der Seele frommt,
Wenn sie Totenlieder singt.

Simujah, die Königsfrau.

17 Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Vögtlin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Ich fand meine Ruhe erst dann wieder, als ich mir vor Augen hielt, welch hingebungsvolle Mutter sie unserm Diethelm war und wie sehr sie sich in ihrer Liebe zu ihm auszuleben vermochte. Meine Mutter schrieb ihr einen Brief, den ich ins Rajabatakkische übersetzte, worin sie Simujah beschwor, sich dergleichen Gedanken aus dem Sinn zu schlagen, die dazu angetan wären, ihren Sohn zu beunruhigen. Sie werde, wenn sie komme, in Europa eine treubesorgte Mutter finden, die ihr zeitlebens dankbar sei für das Herzensglück, das sie ihrem Sohne bereitet habe. Ein Ghasel von David Friedrich Strauß, dem Verfasser des „Lebens Jesu", legte ich diesem mütterlichen Brief in malaischer Sprache bei:

Wer weiß zu leben? — Wer zu leiden weiß.
Wer zu genießen? — Der zu meiden weiß.
Wer ist der Reiche? — Der sich beim Ertrag
Des eignen Fleißes zu bescheiden weiß.
Wer lenkt die Herzen? — Der den herben Ernst
Stets in ein heitres Wort zu kleiden weiß.
Wer ist der Weise? — Der das falsche Gold
Vom echten schnell zu unterscheiden weiß.
Und wer der Fromme? — Der von Menschen wohl,
Doch nichts von Christen oder Heiden weiß.

Merkwürdig, wie die darauf folgende Antwort mich erquickte und hob, so mächtig sprudelten mir daraus Lebensfreude und Zuversicht entgegen, so daß ich die kommenden Wochen in gleichmäßiger Gemütsruhe genoß und mich so mächtig stärkte, daß ich beschloß, meinen Aufenthalt in den Bergen der Heimat abzukürzen. Dabei spielten besondere Gründe mit. Obschon zu Hause in Sumatra alles leidlich ging, sah es Simujah, die durch ihre Krankheit gelegentlich der Verbitterung anheimfiel, nicht gerne, daß die japanische Haushälterin, die in ihr schönes Heim eingezogen war, dort ihre Tees und Gesellschaften mit ihresgleichen und unter Verübung ausgiebigen und giftigen Klatsches abhielt. Nachdem sie einmal dabei gewesen, blieb sie bei der zweiten Einladung aus, da sie der japanischen Geschwätzigkeit nicht recht zu folgen vermochte oder sich über deren Gehaltlosigkeit langweilte und an den persönlichen Ausfällen erboste. Spaß machte ihr dabei, wie ich bereits wußte, nur das meißelnde Zwitschern der Laute, das sie aufs Täuschendste nachzuahmen verstand; aber je länger und je öfter es aus dem großen Nachbarhaus herübertönte, wenn das Vogelnest voll war und beim Ausflug jeder einzelne Sperling von der ganzen Sippschaft begleitet und umzwitschert wurde, desto gründlicher haßte sie es. Und als dann ein japanischer Besuch von auswärts in etwas wegwerfender Weise von ihrem Knaben sprach, hatte es diese Gesellschaft gänzlich mit ihr verspielt. Sie hielt sich beharrlich von ihr ferne und sehnte sich um so mehr nach ihrem Tuan und der früheren Stellung zurück, die ihr Dasein besser ausgefüllt hatten. Als ich ihr ein Lichtbild von einem der Hauptverkehrsplätze meiner lieben Vaterstadt sandte, das um die Mittagszeit aufgenommen worden war, beschwor sie mich, doch diesem verwirrenden Markt so bald wie möglich zu entfliehen. „Wie kannst du es länger in diesem Getümmel aushalten, wo die Menschen wie unendliche Herden von

Wanderratten durch die Straßen und gruß- und teilnahmslos aneinander vorbeiziehen, jeder nur darauf bedacht, möglichst rasch zum Futter zu kommen? Man sieht es ihnen an, sie haben keine Zeit mehr für sich übrig. Wie sollen sie mit ihrer Seele leben können, wenn sie nur dem Gelde nachrennen? Puh, ich könnte nicht in diesen Käfighäusern wohnen, nicht in dieser Rauchluft atmen! Viel lieber auf einem Baum im Urwald, bei unsern Vettern!"

Weniger ihr Abscheu vor dieser, ihr doch nur obenhin bekannten Welt, in die ich hineingeboren und in der ich stark geworden war, als ihr Wunsch nach einem baldigen Wiedersehen, der mit dem meinigen zusammentraf, bestimmte mich, vor Ablauf meines Urlaubes zu Simujah zurückzukehren. Sie ließ es sich nicht nehmen, selbst zur fernen Bahnstation zu fahren, um mich abzuholen.

Wenn das vollständige Aufgehen des einen Gatten in der Gegenwart des andern Glück genannt werden darf, so leerten wir diesmal den Becher bis auf den Grund. Sie bestürmte mich mit Fragen, deren Beantwortung sie ebenso schnell, wie sie gestellt wurden, aus meinen Augen, meinem Lächeln oder den Falten auf meiner Stirn ablas. Aus ihrer Lebhaftigkeit glaubte ich schließen zu dürfen, ihr Gesundheitszustand sei, wenn nicht besser, so doch auch nicht schlimmer geworden, und der kleine Diethelm, der zu Hause auf meinen Knien so sicher und munter ritt wie auf seinem Pferdchen, bestätigte, Mama sei brav, sehr brav gewesen.

Simujah hatte mir viel von ihren Heilversuchen zu erzählen, und da ich wußte, wieviel der Glaube zum Glück und zum Erfolge beiträgt, fiel es mir nicht ein, sie zu tadeln, sondern ich ließ sie auch weiterhin gewähren.

Und da geschah etwas Sonderbares, das man in Sumatra als ein Wunder bestaunte. Ein javanischer Heilkünstler, der, ein einfacher Kontraktarbeiter, zur Frau ein magnetisches Medium hatte, versuchte wieder einmal seine Kräfte. Er nagelte einen Baumzweig über Simujahs Schlafzimmertüre, versetzte seine Frau in hypnotischen Schlaf und stach ihr mit einer langen Nadel in den Arm, um zu zeigen, daß ihre Seele ins Geisterreich eingetreten sei; dann gab er ihr in die Hand eine augenscheinlich leere Schale, welche, als die Frau erwachte, etwas Wasser enthielt, das die Seele aus der Ueberwelt mitgebracht hatte und das Simujah trinken mußte. Nun murmelte der Zauberer eine Reihe geheimnisvoller Formeln, die ich nicht zu enträtseln vermochte, und erklärte die Kranke für geheilt. Während er die Unkosten des Verfahrens bereits eingezogen hatte, erbat er sich die Belohnung erst nach Eintritt der Heilung; so sicher war er seiner Sache.

Und die Nacht kam, ohne daß Simujah einen Anfall hatte. Auch in den folgenden Nächten blieben die Krämpfe aus, und endlich war meine liebe Frau von dem großen Glück erfüllt, geheilt zu sein. Und sie konnte nicht froher sein als ich, da es für mich gleichgültig war, ob ihre Krankheit auch ohne des Zauberers Verfahren beseitigt worden wäre, oder ob sie, weil ausschließlich nervösen Ursprungs, durch eine Suggestion ausgeschaltet worden war.

Auf die glückliche Nachricht von der Heilung Simujahs kam ihre ganze Padang-Verwandtschaft auf längeren Besuch: Der Hadschi mit seiner Frau und den jungen Leuten Sidasil und Sidinah. Diese war ein anmutiges Mädchen geworden und dem Jüngling, der sich einer mannhaften Stattlichkeit erfreute, von Herzen zugetan. Auch ihm war sie die Herzliebste, so daß ihrer Verbindung nichts im Wege gestanden hätte, wenn das Kind nicht von seinen Eltern, als es noch ganz klein war, einem alten Tuanku, dem Si Itam, versprochen worden wäre, der ihnen damals eine Summe Geldes vorschoß. Mit Bangen sahen sie die Zuneigung der Kinder zueinander wachsen und versuchten es mehrmals, von Simujah unterstützt, den alten Wüstling durch Rückzahlung der Schuld zufriedenzustellen. Aber dieser ging nicht auf den Vorschlag ein; er bestand auf seinem Schein und harrte seiner Braut, bis sie in das erwünschte Alter gekommen war. Von allen Seiten um Rat angegangen, gelangte Simujah mit der Bitte um Hilfe an mich. Ich wußte keinen andern Ausweg vorzuschlagen, als Sidasil auf der Unternehmung anzustellen, sei es als Polizisten oder als Kutscher, um so das Pärchen ziemlich sicher aus dem Bereiche des Alten zu entfernen. Allein Sidasil wollte seine Heimat nicht verlassen und zog, als die Familie wieder heimkehrte, mit ihr an den geliebten Padang.

Das junge Paar heiratete sich trotz der Drohungen Si Itams. Aber kaum waren die Flitterwochen vorüber, so erkrankte Sidasil und starb desselben Todes wie Simujahs erstes Söhnchen und Lainthas Bruder.

Ein neuer Schlag für Simujah. Sie trauerte tief um den unglücklichen Vetter, der ihr seit seinen Jugendjahren ans Herz gewachsen war, und beklagte Sidinahs Geschick.

Je mehr ihre Familie zusammenschrumpfte, desto dunkler zog sich das Gewölk über ihrem Haupte zusammen. Ihre hochgestellte Schwester wollte nichts mehr von ihr wissen, die Tante wurde alt, dem Hadschi konnte sie nie recht Freundin werden, und an Sidinah hatte sie keinen Schutz, wenn sie je wieder einsam in der Welt dastehen sollte.

Dieser finstere Gedanke an die Zukunft wuchs sich mehr und immer bedrohlicher in ihren Geist hinein.

Ich hatte ihr offen gezeigt, daß ich mit meiner Heimat in Verbindung blieb, und es schien ihr ausgemacht, daß ich über kurz oder lang bleibend heimkehren würde. Dabei würde ich bestimmt den Knaben mitnehmen, da Simujah doch nicht für ihn sorgen könnte. Was blieb ihr dann übrig? Sidasil hätte ihr sicher sein Heim angeboten; jetzt sah sie in eine große Leere, wenn sie in die Zukunft blickte.

Sie begriff es, daß meine Rückkehr nach Europa eines Tages zur Notwendigkeit wurde, daß ich nicht dauernd auf die heimatliche Kultur verzichten und nicht bis an mein Lebensende Pflanzer bleiben konnte.

Mir nach Europa zu folgen, hätte bei der Rauheit unseres Klimas die Zerstörung ihrer schwachen Gesundheit, vielleicht ihre sofortige Auflösung bedeutet; die fremde Gesellschaft, die Entfernung aus der Umgebung, die sie mit tausend Kindheitserinnerungen erfüllte und belebte, würden in ihrem naturgläubigen Gemüt eine tödliche Langeweile und ein verzehrendes Heimweh entstehen lassen.

Simujah sagte sich dies alles selbst; aber wie ihr Glaube im Boden der Heimat wurzelte, so ruhte ihre Hoffnung bei mir, ohne daß sie es wagte, die Frage ihrer Zukunft zu lösen. Als ich nun aber sah, wie sie rotgeweinte Augen hatte, wenn ich heimkam, wie sie mit zuckendem

Herzen und unterdrückten Schluchzern auf meine besorgten Fragen nach ihrem Wohlergehen Antwort gab, erkannte ich, daß der Anker sich im Grunde ihrer Seele zu lösen begann. Und eines Abends trat ich, um ihr die innere Ruhe zu geben, mit dem Entschluß vor sie hin: „Ich bleibe bei dir Simujah, solange ich lebe!“

Da zog sie mit beiden Händen meinen Kopf zu sich herab, küßte mich auf die Stirn und flüsterte mir mit schmerzverzerrtem Ton ins Ohr: „Liebes Herz, nur so lange ich lebe! Dann bin ich getrost.“

Und als ich ihr vorschlug, unsere Gewissensehe nun endlich durch das Standesamt — es brauchte jetzt nur eine Tagereise zu einem solchen — bestätigen zu lassen, sagte sie ernst und gefaßt: „Nein, liebes Herz; es bleibe, wie es ist. Ich habe mich beraten lassen. Die standesamtliche Eheschließung würde dir wegen des bei uns geltenden Mutterrechts nach meinem Tode schwere und weitgehende Pflichten gegenüber meinen Verwandten auferlegen. Das will ich nicht. Frei sollst du deinen Weg gehen können, wenn ich nicht mehr da bin... Du hast mich gerettet, und ich sollte dir Steine vor die Füße legen?“

Toba-See. 1380 Quadratkilometer groß.

Ich wußte, daß der Selbstverleugnung, die in diesen Worten lag, ihr einstiges Verhalten entsprechen würde, und gab ihnen keine weitere Folge. Was half es uns, über das Tragische weitausschauende Betrachtungen anzustellen, die geschaffen waren, uns beiden die süße Gegenwart zu verbittern? Sollte ich Simujah wehleidig und melancholisch machen durch den beständigen Ausblick auf unsere Trennung und dadurch ihre Natur und ihren Charakter erschüttern, bis er zerfiel? Ihre Seelengröße gab mir selber Halt und Festigkeit.

Was aber durch Recht und Gesetz geordnet werden konnte, das sollte geschehen. So drang ich ihret- und unseres Sohnes wegen in sie, Diethelm vor dem holländischen Beamten mir zu übertragen, damit er durch einen gesetzlichen Akt meinen Namen bekäme und einst mein rechtmäßiger Erbe würde. Der Sohn aber war das natürliche und heilige Band, das den Vater an sie selber fesselte. Sie stand zum zweitenmal vor dem Verlust eines Kindes, das diesmal auch den Vater mit- und von ihr losriß. Ich konnte es ihr nicht verargen, daß sie sich lange weigerte, Diethelm abzutreten, und es stets hinausschob, da dazu immer noch Zeit sei.

Ich sah, wie sie mit sich kämpfte und wie ihre Seelennot, gesteigert durch ihr körperliches Leiden, das durch das Zurückdämmen des Asthmas immer deutlicher anschwoll, an ihrem Lebensmarke zehrte. Der Gedanke an das Glück ihres Kindes und die Ueberlegung, daß es unter meiner Obhut besser versorgt sei als unter der ihrigen, da diese durch ein düster verschleiertes Schicksal gefährdet schien, reiften allmählich zur Einsicht, daß des Kindes geistige Anlagen einer Erziehung und Ausbildung bedurften, welche sie ihm in ihrem Mutterlande nicht vermitteln konnte. Dessen war sie sicher, daß ich alle Mittel aufwenden würde, um aus unserm Kinde das Beste zu machen, und so siegte denn nach einem langen und harten Kampfe des selbstsüchtigen Herzens mit dem Glück des angebeteten Kindes die Uneigennützigkeit der Mutter. Für meinen Kummer blieb sie auch nicht blind und erklärte sich endlich bereit, das Kind abzutreten; nur bedürfte sie noch eines Urlaubs in ihre Heimat, um sich nach den Möglichkeiten einer späteren Niederlassung zu erkundigen.

(Schluß folgt.)

Sterbefest.

Gebüsch und Eichenkronen
Spiegelt die Dämmerflut.
Gewaltige Wipfel thronen
In Spätherbstfarbenglut.

Die Blätter alle feiern
Flammend ihr Sterbefest;
Noch bricht aus Wolkenschleiern
Ein Sommersonnenrest.

Sie kosten die letzten Strahlen,
Bald sind die Becher leer.
Schon schwebt über Hügeln und Talen
Der Abend schattenschwer.

Auf einmal schaudert alle,
Kälter wird plötzlich die Luft.
Aus unsichtbarer Halle
Weht Grabesmoderduft.

Die Blätter entfärben sich grausend,
Trunken und sterbebang,
Denn fernher schüttert brausend
Der Wintersturmgesang.

Jacob Heß.